# Aalener Jahrbuch 1984

Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

# Aus meinem Tagebuch 1945

## *Bernhard Hildebrand*

Karfreitag 1945 (30. März). Die Lichtspieltheater sind heute geöffnet, ein Novum für unsere Stadt. In einem der Theater läuft der Film „Die Reise nach Tilsit" mit Christina Söderbaum, der „Reichswasserleiche". Und das am Karfreitag.
Volkssturmmänner sind an den Ausfallstraßen unserer Stadt damit beschäftigt, Panzersperren zu errichten. Barrikaden aus 40 cm starken Fichtenstämmen sollen den Zugang zur Innenstadt sperren. Viele Arbeiter der Rüstungsbetriebe werden nach Schwäbisch Gmünd zum Volkssturm einberufen, in Aalen wird eine motorisierte Bereitschaft aufgestellt. Die Stimmung unter den Einberufenen ist denkbar schlecht.
Karsamstag, 31. März. Die Front rückt näher, den ganzen Tag über „Luftgefahr". Ich besuchte heute die Panzersperren in der Innenstadt; es wurde mit Eifer daran gearbeitet, doch bemerkte ich auch viel Aufsichtspersonal, Überwachungsstäbe und Inspizierende.
Abends in der Salvatorkirche Auferstehungsfeier. Die Kirche ist überfüllt von Männern, Frauen und Kindern, dichtgedrängt stehen und knien Deutsche, Italiener und Holländer.
Tagtäglich passieren viele vor der Front Flüchtende unsere Stadt, in der überwiegenden Zahl sind es Frauen. Sie tragen vielfach Männerkleidung und sind verschmutzt, Kleidung und Gesicht sind gezeichnet von der tagelangen Bahnfahrt. Ihre wenigen Habseligkeiten führen sie in Rucksäcken und Taschen mit, selbst Kinder, die kaum gehen können, sind mit einem kleinen Rucksack beladen.
Ostern 1945. 1. April. Unsere Stadt erlebte heute am späten Nachmittag ihren ersten schweren Bordwaffenangriff, nachdem sie schon einmal vor etwa sechs Wochen beschossen worden war. Der große Gasbehälter ist ausgebrannt.
Ein Aufruf der Parteikanzlei fordert alle Hoheitsträger auf, bis zum Tod auf ihren Posten zu verharren.
Ostermontag, 2. April. Heute früh fallen in allernächster Nähe unseres Hauses Bomben, die ersten, die in Aalen Gebäudeschäden verursachen.
3. April 1945. In der Presse erscheinen Aufrufe des „Werwolfes". Unaufhörlich rollen Wehrmachtskolonnen durch die Stadt nach Süden. Das Geschehen in der Stadt kann ich heute nicht weiter verfolgen, da ich mit Mutter zusammen, die in ein Holzfällkommando eingereiht ist, Brennholz für den nächsten Winter schlage.
4. April 1945. Die Nacht über fahren wieder Kolonnen durch die Stadt nach Süden. Fast den ganzen Vormittag Fliegeralarm. Ich sitze im LS-Stollen beim Gaswerk. Von was spricht man im „Bunker"? Wie man hier Leute jeden Standes, Alters und Geschlechts findet, so ist auch der Gesprächsstoff verschieden. Eisenbahner, die unmit-

telbar von ihrem Arbeitsplatz kommen, sprechen von ihrem Dienst, berichten, wie jener Kamerad bei einem Fliegerangriff ums Leben kam, erörtern, ob der Stollen auch sicher ist, dazwischen fällt ein Witz über die Wertlosigkeit des Geldes oder über das „ausgezeichnete" Mittagessen, das es heute geben wird. Frauen sind um ihre Kinder besorgt, sprechen von Begebenheiten in der Stadt und ihrer Sorge um das tägliche Brot. Halbwüchsige drängen sich durch die engen Gänge und melden mit gewichtiger Miene das Ergebnis ihrer „Erkundung", ob es draußen ruhig ist oder Flugzeuge über der Stadt kreisen. Immer wieder fallen in den Unterhaltungen die Fragen „Wie lange noch?" „Was werden die nächsten Tage bringen?" Doch man ist vorsichtig, es könnte jemand anwesend sein, der die Worte registriert und Anzeige erstattet. Gewiß, man ist lange nicht mehr so zurückhaltend wie vor Monaten, aber das Mißtrauen ist geblieben.
5. April 1945. Zum erstenmal wird heute das Signal „Akute Luftgefahr" gegeben. Alles sucht die Keller, Stollen und Bunker auf. Den ganzen Tag über sind feindliche Jabo's über der Stadt. Vierlingsflak verhindert stärkere Angriffe. Die Bahnlinie nach Ulm wird unterbrochen.
Schon seit längerer Zeit liegt in unserer Stadt ein SS-Bataillon „z. b. V.". Unter dem Eindruck der Tieffliegerangriffe ist ein Teil nach Röthardt verlegt worden. Es geht das Gerücht um, die SS habe den Standortkommandanten verhaftet, weil er Aalen zur offenen Stadt erklären wollte. Ein hoher Würdenträger der Partei hat bereits sein Hab und Gut geflüchtet.
6. April. Die üblichen Jabo-Angriffe. Abends wird bekannt, daß Feindpanzer in Crailsheim eingedrungen sind.
7. April. Heute morgen ist die Stadt in großer Erregung. Feindpanzer in Crailsheim. Alles rennt nach Lebensmitteln, die Bäckereien sind rasch ausverkauft. Das Heeresverpflegungsamt verteilt seine Bestände, großenteils sind Ausländer die Glücklichen, betrunken taumeln sie durch die Straßen.
Überraschend besucht uns heute früh Ellen B., die Braut meines Freundes Veit H. Sie will nach Rotenbach zu ihren künftigen Schwiegereltern, wo sie ihre Mutter, die aus Mainz geflüchtet ist, und Veit anzutreffen hofft. Wir beschließen, am frühen Nachmittag loszumarschieren. Ich gebe ihr meine Überfallhose, Frauenkleidung ist für ein solches Unternehmen nicht geeignet, wir wissen ja nicht, wem wir begegnen. Ellen ist ziemlich erschöpft, sie verpaßt sich rasch vor dem Aufbruch noch eine Pervitinspritze. Der Marsch gestaltet sich einfacher als wir erwarteten. Wegen Fliegergefahr müssen wir allerdings weite Strecken im Schutz des Schattenwurfes der an der Chaussee gepflanzten Bäume im Straßengraben marschieren. Einmal zieht hoch über uns ein deutsches Flugzeug hinweg, ein Einzelgänger, ein „Vaterlandsretter", ein Turbojäger. In Ellwangen und Rotenbach trifft die SS fieberhaft Verteidigungsmaßnahmen, an den Ausfallstraßen werden Panzersperren angelegt und im Gelände Widerstandsnester ausgehoben. Veits Haus ist Zuggefechtsstand. Abends Nachtmarsch nach Aalen in Begleitung von Veit.

Vater hat von seiner Dienststelle den Befehl erhalten, sich nach Ingolstadt zu begeben, falls die Amerikaner ihren Vormarsch fortsetzen.
8. April. Weißer Sonntag. Die Kinderkommunion wird bereits um 6.30 Uhr gefeiert, um Unterbrechungen durch Luftangriffe zu vermeiden. 7.30 Uhr: Luftgefahr. 11 Uhr: Bordwaffenangriff auf Bahnanlagen, sechs Lokomotiven beschädigt. 17 Uhr: Bomben fallen auf den Bahnhof, Splitter gehen in unserem Hof nieder. Wir bewirten zwei Soldaten, deren Transport auf dem Bahnhof steht und infolge der Angriffe nicht weiterfahren kann. Ihre Stimmung ist gedrückt.
9. April. 9 Uhr: Eben ist der erste Bordwaffenangriff vorüber, wieder sind Lokomotiven getroffen worden. Das Wohnhaus der Fa. Drahtstift-Simon brennt. Über Mittag Vollalarm, riesige Geschwader feindlicher Kampfflugzeuge überfliegen die Stadt. Am späten Nachmittag besuchen uns wieder „die Rotgeschwänzten" und werfen Bomben. Am „Adolf-Hitler-Platz" brennen mehrere Dachstühle, im RAW die Gießerei. Zwei schwere Bomben fallen in Kleingärten bei der Karlsburg und werfen riesige Trichter aus. Unser Rundfunk berichtet von „Heldentaten" der „Werwölfe": In Würzburg hätten sie einen Rechtsanwalt an einer Haltestelle der Straßenbahn aufgehängt.
10. April. Seit 7 Uhr Luftgefahr.
In der Nähe der Stadt wurde ein Grab entdeckt, in dem fünf KZ-Häftlinge verscharrt waren. Die Körper waren bis zum Skelett abgemagert, nur bei einem fand man Papiere, sie lauteten auf den Namen Selig. Zu der Exhumierung kam es, weil einige Leute die frisch zugedeckte Grube wahrgenommen und vermutet hatten, der in der Nähe wohnende Fabrikbesitzer habe Kraftstoff vergraben. Die Sache wurde der Polizei gemeldet und sie ließ die Grube öffnen . . .
11. April. Schwerer Jabo-Angriff. Bomben zerstörten einen Teil des Lokomotivschuppens und des RAW, in der Stadt und auf dem Friedhof fallen mehrere leichte Bomben. 15 Minuten währender Bordwaffenangriff, viele Häuser werden beschädigt. Gegen Abend wieder Flieger über Aalen, sie bewegen sich völlig frei, da die Flak schon vor Tagen abgezogen ist. Der Volkssturm hat Waffen empfangen, Gewehre, mehrere MG 08/15, Panzerfäuste und Handgranaten. Täglich finden Schießübungen statt, da die Volkssturmmänner mit Panzerfäusten nicht umzugehen wissen.
12. April. Nach den herrlichen Vorfrühlingstagen ist das Wetter schlechter geworden, es regnet, trotzdem dauernd Fliegeralarm. Befehl Himmlers: Alle Städte müssen verteidigt werden, ohne Rücksicht auf Zerstörungen.
13. April. Tod Roosevelts wird bekannt. Mir begegnet auf dem Weg zur Stadt eine alte Parteigenossin. Sie grüßt mit „Guten Morgen" (früher nur „Heil Hitler") und fährt fort: „Wissen Sie schon, daß Roosevelt verreckt ist?" Nach dem geglückten Gegenangriff bei Crailsheim hofft sie wieder auf einen Umschwung. Ich erkläre ihr, die Lage sei hoffnungslos, daraufhin geht sie ohne Kommentar weiter. In unserer Stadt werden die Brücken zur Sprengung vorbereitet, an den Panzersperren sind Doppelposten auf-

gezogen. Die SS hat ihre schwarzen Uniformen und Hakenkreuzarmbinden abgelegt. Unsere Stadt ist zur Festung erklärt.
14. April. In der Tageszeitung erscheint eine Bekanntmachung des Gauleiters, der jedem die Todesstrafe androht, der die weiße Fahne zeigt und die Panzersperren nicht schließt oder sie öffnet. Der beste Lkw der Fahrbereitschaft Aalen wird für die Flucht des Kreisstabes der Partei bereitgehalten. Es wird verordnet, daß sämtliche Fahrräder bei der Polizei registriert werden. Man erwartet die Beschlagnahme der Fahrräder für Verteidigungszwecke. Mittags wieder Jabo-Angriff. Am frühen Nachmittag besucht mich ein Feldunterarzt der Luftwaffe. Er gibt sich als Dr. W. aus und erklärt, er habe meine Anschrift von Tübingen mitgeteilt bekommen. Er fragt mich, ob ich bereit sei, mit ihm zusammen zu versuchen, unsere Stadt bei Annäherung der Amerikaner zu übergeben, und ob ich einen Personenkreis kenne, der dabei mitwirken würde. Erregende Fragen. Meint er es ehrlich oder stellt er mir eine Falle? Dr. W. ist mir persönlich nicht bekannt, wer teilte ihm meine Anschrift mit, etwa ein Angehöriger des Kreises um Studentenpfarrer Hanßler oder ein „Reaktionär" aus den Reihen der Südmark? Das Risiko ist groß, das Anliegen jedoch nicht minder. Ich frage Dr. W., ob er im Auftrag des Offizierskorps des Luftwaffenfeldlazaretts Aalen spreche. Er verneint. Ich erkläre ihm, daß ich keine Möglichkeit erkennen würde, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, daß es im Augenblick auch wohl unmöglich sei, einen entsprechenden Personenkreis zusammenzurufen.
Universitätsrat Knapp teilt mir mit, daß das Sommersemester in Tübingen am 24. April beginnt.
15. April. Morgens Jabo-Angriff. Trotz schlechten Wetters operieren den ganzen Tag über feindliche Flugzeuge über uns. Aus Nordwesten und Nordosten dringt starker Geschützdonner herüber. In der Nacht sind viele Schaufenster mit Wolfsangeln, Hakenkreuzen und Parolen beschmiert worden. Werwölfe bezeichnen sich selbst als die Täter. Abends überfliegen feindliche Schnellbomber die Stadt. Während die Flugzeuge über unserer Stadt sind, werden auf dem Braunenberg Lichtzeichen mit Handlampen gegeben.
16. April. Seit dem frühen Morgen sind wieder feindliche Flugzeuge über der Stadt. Am frühen Nachmittag akute Luftgefahr. Riesige Geschwader viermotoriger Bomber mit starkem Jagdschutz ziehen über die Stadt hinweg.
17. April. Morgens Jabo-Angriffe, die alte Lokomotivremise des Bahnbetriebswerkes wird zerstört, sechs Lokomotiven beschädigt. Im Bereich des RAW und BW ist ein Fliegerwarnposten aufgestellt mit Trompete. Ihre Töne dringen bis zu uns herüber. Gegen 18.30 Uhr Vollalarm, schon sind Jabo's über der Stadt. Mit Mühe erreiche ich den LS-Stollen beim Gaswerk. In den Gängen des Stollens stehen dicht gedrängt die Menschen, in einem noch nicht ausgebauten Seitenstollen ergattere ich noch einen Sitzplatz. Meine Nachbarn sind Fremdarbeiter, Lokomotivführer M. und eine Frau mit ihrem Töchterchen, die auf der Flucht aus dem Ruhrgebiet in unsere Stadt kam.

Den ganzen Tag über hat sie sich im Wald aufgehalten und nun im Stollen Zuflucht gesucht. Wir sprechen über dies und jenes, plötzlich fallen Bomben, das Licht erlischt, der Stollen zittert. Nach Erschütterungen zu urteilen und der Zahl der Bomben, die gefallen sind, kann es sich nicht mehr nur um einen Jabo-Angriff handeln. Im Stollen wird es still, nur nach und nach beginnt wieder die Unterhaltung. Plötzlich beginnt der Stollen unter ganz naheliegenden Bombeneinschlägen zu schwanken, harte Schläge treffen die Deckung, durch den Eingang dringt das Krachen einer starken Detonation, zugleich Staub und Gas. Hüte werden von den Köpfen gerissen, Steine in den Stollen geschleudert, eine Panik bricht aus. Alles drängt zu dem Ausgang in der Hirschbachstraße in der Nähe des Härtsfeldbahnhofes, da man den Eingang hinter dem Gaswerk für verschüttet hält. Meine Nachbarin hat sich an mich geklammert und bittet mich, sie doch nicht zu verlassen. Wird eine dritte Welle kommen? Im Seitenstollen, in dem wir sitzen, stehen noch Schaufeln und Hauen. Ich fordere die Männer auf, mit den Werkzeugen mir zu folgen, vielleicht läßt sich der Eingang freilegen.
Es ist für uns die einzige Chance, rasch ins Freie zu gelangen. Im Längsstollen verspüre ich einen Luftzug, der Eingang kann nicht ganz verschüttet sein. Also vorwärts, es geht leichter als wir erwartet haben; über Steinbrocken und Holztrümmer und durch einströmendes Wasser erreichen wir den Stollenmund. Vor dem Eingang ist ein riesiger Trichter aufgerissen. Die Luft ist geschwängert von Gas, Staub und Ruß, die das Licht des ausgehenden Tages in düstere Dämmerung verwandeln. Wir klettern über die Trümmer im Hof des Gaswerks, biegen in die Schelmenstraße ein und eilen dem Hirschbachtal zu. Durch die Obstanlagen streben wir dem Rötenberg zu. Die Frau aus dem Ruhrgebiet erzählt mir auf dem Weg, sie habe nun den 121. Luftangriff überstanden. Oben am Talhang halten wir kurz an und blicken zurück. Über der Stadt lagert eine undurchdringliche Wolke von Rauch und Qualm, der Wind treibt sie langsam kochertalaufwärts. Erst später erfahren wir, was sich im Stollen noch abgespielt hat, als das Wasser immer höher stieg.
Als der Abend hereingebrochen und kein Luftangriff mehr zu erwarten ist, gehen wir in den Hirschbach hinab. Unser Haus hat wenig abbekommen, aber alles ist mit Staub und Schmutz bedeckt, Fensterscheiben sind eingedrückt, das Dach muß wohl neu gedeckt werden. Ich packe mir in einen Tornister das Notwendigste, Vater packt einen Rucksack, Mutter füllt große Taschen, Familie L., die bei uns wohnt, schnürt auch das Fluchtgepäck. Dann gehts zurück zum Rötenberg, wo wir die Nacht in der Scheune verbringen.
19. April. Wir ziehen weiter zum Hirschhof und finden Unterschlupf in der Feldscheune, später in einem Raum neben dem Stall. Der Hirschhof ist dicht bevölkert, es ist schwer, vor allem die Jugendlichen und Kinder dazu zu bringen, sich in den Häusern zu halten, wenn Flugzeuge über uns sind. Als ein Bordwaffenangriff auf den Sportplatz beim Erzstollen, wo OT-Männer Fußball spielen, erfolgt, lassen sie sich überzeugen.

20. April. Wir verbringen den Tag, der ruhig verläuft – das Wetter ist schlechter geworden –, auf dem Grünenberg. Über den Kocherursprung wandere ich nach Unterkochen und kann dort einige Lebensmittel erstehen.
21. April. Wieder Jaboangriffe. Ich möchte gerne eine bekannte Familie, die sich im Erzstollen am Burgstall aufhalten soll, besuchen, doch erscheint mir die Sache zu riskant, denn die Jabos greifen alles an, was ihnen vor die Rohre kommt, ob Zivil oder Militär. Auf dem Weg vom Hirschhof zum Hirschbach hinunter müssen Mutter, Frau S. und ich vor „den Rotgeschwänzten" in einem Kanalrohr Schutz suchen.
22. April. Sonntag. Gegen Abend nähern sich feindliche Panzerspitzen Wasseralfingen. Sturmartillerie schießt ein paar Schuß in die Gegend. Wasseralfingen ist genommen. Die Panzer fahren weiter gegen Aalen. Vereinzelt flackert MG-Feuer auf. Will der Volkssturm Widerstand leisten? Die SS ist ja schon am Nachmittag abgezogen und die Flugwache auf der Schillerhöhe hat ihre Unterkunft in Brand gesetzt. Es brennt an mehreren Stellen in der Stadt. Die Feindpanzer dringen in die Stadt ein. Eigene Artillerie feuert auf die Angreifer. Das Wetter ist schlecht, sonst würde sicher die feindliche Luftwaffe eingreifen.
23. April. Eigene Artillerie feuert in die Stadt. Auch im Talgrund des Hirschbaches liegen die Einschläge. Morgens treffen betrunkene Volkssturmmänner ohne Waffen auf dem Hirschhof ein, sie reden verwirrt, aus ihren Berichten läßt sich kein zuverlässiges Bild über die Lage gewinnen. Die Stadt wird in ihrer ganzen Ausdehnung besetzt.
24. April. Wir kehren zurück, neben dem Feldweg im Hirschbachtal flache Granattrichter. Unsere Haustür finden wir aufgebrochen. Die Wohnung ist durchsucht, die Armbanduhr meines im Ersten Weltkrieg gefallenen Onkels fehlt, ebenso ein goldener Uhr-Anhänger, das Kommuniongeschenk meiner Tante. Zum Teil vermissen wir auch Küchengerät, Nachbarn bringen es später zurück. Seife wurde mitgenommen – und ein verpacktes Gläschen „Essentia aurea"-Goldtropfen. Ich muß lachen, die Aufschrift hat wohl die Plünderer irregeführt. Das Rohrnetz der Wasserleitung ist zerstört, wir holen Wasser aus der Quelle bei der Fa. Hachtel. Die Frau aus dem Ruhrgebiet ist mit uns gekommen, sie will eine befreundete Familie in der Eberhardstraße aufsuchen. Wir verladen das Gepäck auf den Handwagen. In der Bahnhofstraße stehen lange Kolonnen von Panzern und Lkw. Die Geschäfte sind zum Teil geplündert. Amerikanische Soldaten helfen Fremdarbeitern, Russen und Polen beim Ausräumen der Läden – auch Deutsche sind daran beteiligt. Die Fremdarbeiter sind zum Teil betrunken. Fahrräder sind ein besonders begehrter Gegenstand. Die Stadt macht einen trostlosen Eindruck, überall Schmutz, Zerstörung, Unordnung. Wir beginnen unsere Wohnung aufzuräumen und unser Dach umzudecken.